

Christian Keinstar – Cover Me

Einführungsrede von Renate Puvogel

anlässlich der Eröffnung in der Fuhrwerkswaage Köln am 14.6.2009

Mit Kalifornien assoziiert man gemeinhin strahlende Sonne, blauen Himmel, den Verstand raubende Autofahrten auf gleißenden Boulevards, Glamour und Glitzer der Traumfabrik Hollywood, Luxusvillen mit Swimmingpool und, als Negativa – endlose Wüsten mit vertrockneten Flussbetten, dazu stürmische Winde, welche katastrophale Brände vor sich hertreiben, die sich bis an die besiedelten Zonen heran fressen. In aufsehenerregenden Löschaktionen ‚verteidigen‘ Flugzeuge den kalifornischen Lebensraum und Lebenstraum, u.a. mit einem Wasser, dem eine farbige Chemikalie beigegeben ist.

Auch Christian Keinstar hatte diese Klischees bereits im Kopf, als er sich anschickte, die Reise nach Santa Monica anzutreten. Für einen Künstler gesellen sich zu den genannten Topoi naturgemäß noch die Namen renommierter kalifornischer Kollegen hinzu, Künstler wie Paul McCarthy, Mike Kelley, Ad Ruscha und allen voran David Hockney. Hockneys Bilder von sich an Swimmingpools aalenden Jünglingen scheinen ja manch erwähnten Gemeinplatz zu bestätigen. Keinstar kombiniert nun einige dieser Klischees, und dadurch, dass er sie aufeinanderstoßen lässt, erreicht er eine unerhörte Dramatik. Erstaunlicherweise hatte Keinstar schon im Vorfeld eine recht genaue Vorstellung seiner in Los Angeles zu verwirklichenden Idee. So plante er, in die kalifornische Wüste ein Schwimmbecken zu bauen und ein Flugzeug zu chartern, welches rotes Löschwasser über dem Bassin ausschüttet – eine mimetische Aktion, die sich der Klischees bedient, um sie bloßzustellen und ad absurdum zu führen. Schon der Titel „Cover Me“ trifft bereits das Mehrdeutige, ja, Widersprüchliche und Komplexe der Arbeit; ‚to cover‘ meint bedecken, sich ausbreiten, verkleiden, schützen und tarnen, aber auch z.B. das Aneignen, Übernehmen fremder Songs. Sinnvollerweise bleibt offen, wer der Adressat der Aufforderung ist. Etwa auch der Betrachter? Er ist ohnehin mit hineingenommen, denn die starken Bilder besetzen auch ihn.

Als Keinstar seinen Mitstipendiaten in der Villa Aurora von seinem kühnen, abenteuerlichen Vorhaben erzählte, hielten die ihn für größtenwahnsinnig und dessen Verwirklichung für gänzlich unrealistisch. Aber Keinstar verfolgte unbeirrbar sein Ziel, so, wie er in seinen Kunstprojekten immer an die Grenzen des Machbaren geht. Gleich diesem reizt er die

Kapazitäten von Stoffen aus, um deren Ambivalenz zwischen Schönheit und Schrecken, von positiver, Segen bringender und negativer, zerstörerischer Qualität vorzuführen. Ähnlich überzeugend kommt diese Kontradiktion etwa in einer Fotoserie von brennenden Kirchen zur Wirkung; oder es ließe sich vergleichsweise die Arbeit „For Repressors“ heranziehen; dabei handelt es sich um ein quer durch einen abgedunkelten Raum gespanntes glühendes Hochleistungs-Rohrheizkörper, das anziehend und abschreckend zugleich ist. Nicht selten begibt sich Keinstar sogar selbst in Gefahr, wenn er es etwa wagt, auf einen nicht ganz zugefrorenen See hinauszuwandeln – wie Jesus es der Legende nach vermochte. Autoritäten herauszufordern ist sowieso Keinstars Sache. Stets geraten dabei die Materialien selbst zu treffenden Bildmetaphern für brisante Themen.

In diesem Falle hat Keinstar mit Konsequenz und Hartnäckigkeit die Skeptiker zum Verstummen gebracht. Die grandiose Zweikanal-Videoprojektion der Arbeit „Cover Me“ lässt – gerade wie hier gezeigt - vielleicht noch etwas ahnen von den vorangegangenen organisatorischen Schwierigkeiten, finanziellen Aufwendungen und auch von den Strapazen der Performance in kalifornischer Hitze. Zu sehen ist davon gar nichts. In dem knapp 10minütigen Video wird uns ein Geschehen vorgeführt, dessen überzeugender Spannungsbogen Keinstars Beherrschung medialer Techniken sowie seine dramaturgische Begabung zeigt. In Doppelprojektion taucht aus der Ferne eines schönen, fast unschuldigen Landschaftspanoramas ein kleines einmotoriges Propellerflugzeug, ein Single Engine auf. Die Spannung wächst mit dem Kreisen, dem Hin und Zurück der Maschine und dem an- und abschwellenden, den Raum füllenden Lärm. Geschickt wechseln Paralleleinstellung und gegenläufige Position, chronologischer und asynchroner Ablauf, Geräusch ohne Bild und umgekehrt. Dann bleibt ein Bildschirm dunkel, und auf dem anderen sieht man den Retter – oder Zerstörer? - bei steigendem Dröhnen zentral auf den Betrachter zufliegen. Erst jetzt entlädt der Flieger seine Fracht – die Klimax im Drama ist erreicht. Ein Schwall karminroten Wassers füllt den Himmel und legt sich, mehr und mehr zerstäubend, als roter Film über die Ebene, in welcher das weiße Becken als flache, kantige Erhebung nur eben zu erkennen ist. Noch dreimal wird der Betrachter in einen Taumel zwischen Staunen und Schrecken gerissen. Faszination einerseits auf Grund der überwältigenden Schönheit des wie eine rote Feuerwolke vor blauem Himmel herabstürzenden Wassers. Man meint, Jackson Pollock betreibe aus der Luft seine action painting. Beklemmung andererseits, weil die Farbwolke fast gewalttätige Kraft zu besitzen scheint. Die Elemente Feuer und Wasser werden beinahe identisch. Assoziationen an feindliche Bomber drängen sich auf und speziell solche an den

Einsatz von verheerenden Entlaubungsmitteln der Amerikaner im Vietnamkrieg, wie etwa dem ‚agent orange‘.

Derlei kriegerischen Mitteln mutet es zunächst vergleichsweise harmlos an, dass in Kalifornien jede der teuren Löschaktionen zahlreiche rote Schwimmbecken hinterlässt. Aber wenn man erfährt, dass diese von aus Mexiko angeheuerten billigen Arbeitskräften wie selbstverständlich wieder gereinigt werden, ein Unterfangen, das Unmengen Wasser aus 1000 Meilen entfernten Reservoirs verschlingt, dann begreift man den Irrsinn von derlei Methoden. Keinstar entlässt den Betrachter am Ende mit Blick auf das flirrende Sonnenlicht in leicht entrückter Stimmung.

Ein Schwimmbecken in öde Landschaft zu stellen, fernab von jeder urbanen Bebauung, ist natürlich ebenso absurd wie die Idee, ausgerechnet über einen Wasserbehälter Löschwasser zu ergießen, kann doch dem Nass selbst die Aufgabe zufallen, zur Brandbekämpfung eingesetzt zu werden. Auffallend ist, dass das Becken nie aus der Nähe und in Gänze zu sehen ist, wie es etwa die Vogelperspektive leisten könnte; jede surreale Expressivität ist also ausgelassen. Dadurch erreicht Keinstar einen Grad an distanzierter Abstraktion, der die Gedanken in ganz andere Richtungen und Dimensionen lenkt. Wie in diesem Stück sind seine gewählten Materialien wie Elektrizität, Licht, Wasser oder Luft häufig an der Schwelle zur Immaterialität angesiedelt, wodurch im real Vorgeführten das Imaginäre durchscheint.

Die Aktion in unbebauter, menschenleerer Weite der von Hügeln gesäumten Ebene lässt Vergleiche mit der ‚Land Art‘ zu, man denke an Michael Heizers konkrete Eingriffe in die Erdoberfläche wie „Double Negative“ in Nevada von 1969 oder auch an Robert Smithsons Schüttung „Asphalt Rundown“ aus demselben Jahr. Ein Künstler unserer Tage kann allerdings nicht mehr unbekümmert, sprich jungfräulich mit der Erde umgehen, zu stark spielt sozial- und umweltpolitische Verantwortung mit hinein. So lässt sich in Keinstars Arbeit das Erdreich ohne weiteres wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurück verwandeln.

In seiner einfachen rechteckigen Form und weißen Auskleidung streift der künstliche Einbau eher den Bereich Architektur als den der Skulptur, und es wirft insbesondere das problematische Thema des ‚White Cube‘ auf. Wie man dabei bemerkt, sind kunstimmanente

und gesellschaftliche Fragen in Keinstars Arbeiten vielfach miteinander verknüpft, beides erhält durch die Radikalität seiner Maßnahmen seine Brisanz. Das Wasserbecken selbst ist also nicht das Kunstwerk, sondern als Objekt innerhalb der Performance Metapher für Luxus, the easy way of life sowie für des Menschen rücksichtslose Aneignung natürlichen Raumes und seinen fatalen Umgang mit Ressourcen. Die Aktion spiegelt die Schizophrenie unserer zivilisierten Lebensführung zwischen konstruktivem Gestalten und Verschwendung, zwischen Hybris und Verderben.

So klar die Arbeit strukturiert ist, so schlagend die Bilder wirken – die Ambivalenz der Aussage bleibt bestehen, und sie ist es in hohem Maße, welche Keinstars Kunst ausmacht. Ambivalenz beinhaltet darüber hinaus generell die Tragik, Probleme nicht eindeutig lösen zu können. Und so weit ich Keinstar verstanden habe, geht es ihm nicht nur um einzelne unlösbare Fragen sondern um die begrenzte Erkenntnisfähigkeit des Menschen überhaupt. „Unschärferelation“ nennt Werner Heisenberg in seiner Quantenphysik die menschliche Unzulänglichkeit, ein Ganzes herzustellen. Diesen Schluss zieht der Wissenschaftler aus der Erkenntnis, als jeweils zwei Messgrößen eines Teilchens prinzipiell nicht gleichzeitig genau bestimmt sind. Im übertragenen Sinne und speziell auf künstlerisches Arbeiten bezogen bedeutet dies, dass das Fokussieren einer Eigenschaft eine zweite beziehungsweise jede weitere unklar erscheinen lässt. Keinstar zieht aus diesem Dilemma den Schluss, jegliches Harmonisieren zu meiden, die konträren Positionen, das sowohl als auch voll auszutragen und auch das Mögliche mit einzubeziehen. Wenn er dennoch dem Totalen auf der Spur bleibt, so tut er es trotz der Einsicht, dies niemals erreichen zu können.

Renate Puvogel